

UMSCHAU

Die Brüder Hugo und Karl Rahner

Die Episode kursiert, in den unterschiedlichsten Versionen, seit Jahrzehnten: „Sind Sie der Bruder des berühmten Pater Rahner?“ – „Nein, das ist mein Bruder“. Ort des Geschehens: Köln, Mitte der 50er Jahre. Die Frage stellte ein Kardinal: Erzbischof Joseph Frings. Die schlagfertige Replik geht auf das Konto Hugo Rahners. „Recht hat er“, kommentierte später der um vier Jahre jüngere Bruder Karl, als er um Anekdoten aus seinem 80jährigen Leben gebeten wurde.

Keiner der beiden Jesuitenprofessoren war jedoch lediglich „der Bruder von“. Beide wurden und werden indes hauptsächlich als Geschwister (in einer Schar von sieben Kindern), als heimliche Konkurrenten im Orden und als offene Rivalen in der wissenschaftlichen Produktion gesehen. Beide wurden und werden mit Legenden, Anekdoten und Hörstörcchen bedacht und damit zugedeckt, einander und sich selbst entfremdet. Erinnerungen und Meinungen, Bon- und Malmots, Gehörtes und verändert Weitergegebenes, Vermutetes und aus drittklassigen Quellen Konstruiertes haben ein Bild der beiden Jesuitenbrüder entstehen lassen, an dem zu rütteln ist. Und das ordentlich. Die Einmottung eines Lebens mit biographischen und anekdotischen Aperçus kann Tatsächliches entstellen, verdrängen, verklären, vergessen machen, also verfälschen. Wer ein Leben darstellen will, ohne daß er der Versuchung unterliegt, zu schönen, zu idealisieren oder zu verfremden, gerät leicht in den Verdacht, aus apologetischem Interesse heraus und mit missionarischem Touch zu handeln: „Geschichte umschreiben“ zu wollen – im Grunde genommen ein Retuschieren in umgekehrter Richtung.

Wenn sich nun der Leiter des in Innsbruck ansässigen Karl-Rahner-Archivs, das den wissenschaftlichen Nachlaß des Jesuitentheologen verwaltet, mit einer Biographie zu Wort meldet, darf zumindest angenommen werden, dieser Autor sei über solche Verdächtigungen erhaben. Karl H. Neufeld hat schon öfter auf verborgene, auf we-

nig bekannte und noch seltener zur Kenntnis genommene Gemeinsamkeiten der beiden Jesuitenbrüder hingewiesen, deren theologiegeschichtlichen Rang die Schweizer Zeitung „Vaterland“ in einem redaktionellen Vorspann zu einem Geburtstagsbrief Karl Rahners an Hugo (1965) mit der Bedeutung der Brüder Grimm in der Philologie und der Brüder Boissière für die Kunstgeschichte verglichen und gewürdigt hat. So hat Neufeld im Jahr 1979 (in der von H. Vorgrimler herausgegebenen Festschrift „Wagnis Theologie“) auf die „Frühgeschichte der Theologie K. Rahners aus der Zusammenarbeit mit H. Rahner“ aufmerksam gemacht. Ende 1991 deckte er auf einer Tagung in Stuttgart-Hohenheim weitere Punkte gemeinsamen Wirkens auf, die in einem liebenswürdigen Bändchen dokumentiert sind (vgl. diese Zs. 212, 1994, 141). Nun hat der ehemalige Assistent K. Rahners eine Biographie vorgelegt, die nach Anlage und Art Auseinanderdividiertes zusammenspannt: Die Brüder Rahner¹.

Hugo und Karl Rahner in einer (Doppel-)Biographie zu porträtieren, mag von dem Interesse geleitet sein, von kompetenter Seite her in die Rezeptionsgeschichte beider einzugreifen, die für viele schon gelaufen ist. Zeigt das Projekt einer Gesamtausgabe der Werke K. Rahners nicht eher das Gegenteil an? An Auseinandersetzungen um ihn fehlt es ja nicht, sie haben indes oft wenig mit seiner Theologie zu tun. Das neu erwachte Interesse an H. Rahner wiederum verdankt sich der Renaissance des Symbolischen, der (Sehn-)Sucht nach Mythen. Wenn nun die beiden gemeinsam porträtiert werden, ist ein Ende der Klischees und postumer Legenden eingeleitet. Diese Biographie ist jedenfalls zur Kenntnis zu nehmen.

Den 38 Kapiteln ist eine (etwas umständlich geratene und deswegen apologetisch wirkende) Einleitung vorangestellt (9–19), in der Neufeld die Art seiner Biographie erklärt: Sie will einen „Überblick über Vorkommnisse und Ereignisse“

geben, die „Vermittlung des Rahmens, in dem ein theologisches Werk seinen Platz hat, das bislang eher unabhängig von Rahmen und Hintergrund bekannt und wirksam war“ (9). Es geht also nicht um eine Werkbeschreibung, sondern um die „Erarbeitung des Kontextes von Text, des Hinweisens auf Vorgegebenheiten, Bedingungen, Möglichkeiten. Freilich bleibt es nicht beim Sammeln statistischer Daten“ (12). Letzteres ist freilich für mehrere Passagen der Biographie eine uneingelöste Ankündigung. Es wird immer wieder nötig sein, sich die hier getroffenen Vorgaben in Erinnerung zu rufen.

Der Einstieg erfolgt mit den 50er Jahren, dem innovativsten Jahrzehnt für beide Rahners, als beide an derselben Fakultät lehrten, in denselben Gremien saßen, einander täglich begegneten. Erst dann werden Familie, Jugend und Schule vorgestellt. Quickborn, Romano Guardini, Augustin Bea, Otto Karrer, Erich Przywara, Feldkirch-Tisis, Innsbruck, Valkenburg sind Namen, Orte und Stichworte, die die ersten drei Lebensjahrzehnte ausmachen, und dahinter stehen Welten. Im 7. Kapitel (65–85) werden sämtliche Lehrer der philosophischen Studien vorgestellt, auch ein langer lateinischer Thesenzyklus (70). Das Kapitel über Karl Rahners Spezialstudien in Freiburg bei Martin Honecker und Martin Heidegger (110–123) widerspricht der landläufigen Meinung, er habe nach Innsbruck gewechselt, weil seine Doktorthese gescheitert sei. Offensichtlich war „nie ein rechtlich relevantes Promotionsverfahren eingeleitet“ (114), weswegen weder von einer Ablehnung noch von Innsbruck als der Folge einer solchen die Rede sein kann. Feststellbar (und belegbar) sind vielmehr die Bemühungen Hugo Rahners, damals bereits junger Dozent in Innsbruck, Karl für die dortige Fakultät zu begeistern. Daß theologische Dissertation und Habilitation (unter Rückgriff auf frühere Arbeiten) in Minimalzeit erfolgten, erzählt vom Erfolg der Werbung des älteren Bruders ebenso wie von dem gemeinsamen Interesse an Patristik.

Detailliert geschildert wird dann das gewaltsame Innsbrucker Ende durch die Nationalsozialisten und die von Hugo Rahner keineswegs als Idylle empfundene Emigration nach Sitten im Wallis. Dort mußte er übrigens – Ironie der Geschichte – unter anderen Fächern jenes vortra-

gen, für das sein Bruder ursprünglich bestimmt war: Geschichte der Philosophie (149). Karl Rahners Einsatz in Wien (u. a. seine Beteiligung am „Wiener Memorandum“), zuvor sein sommerliches Dogmatik-Projekt 1939 mit Hans Urs von Balthasar, füllen weitere Kapitel. Anders als Hugo, der bereits im Herbst 1945 seine Lehrtätigkeit in Innsbruck wieder aufnehmen konnte, war Karl Rahner fast ein ganzes Jahrzehnt aus der Tiroler Landeshauptstadt weg. Mehrmals wurde ihm, seit Sommer 1944 in Bayern (als Aushilfspfarrer und dann als Theologiedozent in Pullach) tätig, die Einreiseerlaubnis verweigert, einmal 1946, als er an den Salzburger Hochschulwochen teilnehmen sollte, wo er neun Jahre zuvor jene Gedanken vorgelegt hatte, die im Kriegsjahr 1941 unter dem Titel „Hörer des Wortes“ in Buchform erschienen waren.

Der 12. August 1948 rangiert denn unter den von K. Rahner für wichtig und notabel befundenen Lebensdaten: seine Rückkehr nach Innsbruck, wo er sein wichtigstes Lebensjahrzehnt mit einer ungeheuren Schaffenskraft erlebte, und das auf dem Hintergrund der durch die Enzyklika „Humani generis“ (1950) eingeleiteten theologischen Eiszeit. Daß er auch seitens des Jesuitenordens nicht vor Verdächtigungen gefeit war, bezieht sich nicht nur auf mißtruische Kreise jenseits der Alpen, sondern auch auf Mitbrüder an der eigenen Fakultät, was etwa zur Verhinderung seiner Mariologie führte. Aus jungen ambitionierten Hörern wurden allmählich seine Mitarbeiter, enge Freunde und Assistenten. Sein erstes Doktorandenseminar deckt sich partiell mit dem Herausgeberkollektiv der ersten ihm zugedachten zweibändigen Festschrift „Gott in Welt“ von 1964. Hugo Rahner verteidigte seinen Bruder in Rom und gab Hinweise zum Umgang mit der Romanità. Gemeinsam hielten die beiden 1951 in ihrer Heimatstadt Freiburg vor 1100 Hörern eine Studentenmission ab. Ignatius von Loyola war ein weiteres, nicht erst durch das Jubiläumsjahr 1956 ausgelöstes gemeinsames Interesse. Doch auf dem Zweiten Vatikanum (237–271: das umfangreichste Kapitel), das Karl Rahner schlagartig international bekannt machte und einen Nachfrageboom nach früheren Veröffentlichungen auslöste, war der Ältere nicht mehr präsent. Mit über 150 Artikeln ist er noch am „Le-

xikon für Theologie und Kirche“ beteiligt, doch das jahrelang dauernde Siechtum des an Parkinson Erkrankten wirkte sich immer behindernder aus. Karl Rahner war davon bewegt, irritiert und eingeschüchtert. Ob sein Wechsel nach Münster 1967, nach dem Intermezzo auf dem Münchener Romano-Guardini-Lehrstuhl, damit in Zusammenhang steht, ist eine Vermutung, die durch mehrmaliges Wiederholen (282: „Flucht vor dem unverkennbaren körperlichen Verfall Hugos“, 287, 301) nicht glaubwürdiger wird.

Frage: Warum ist die berühmte Katholikentagsrede „Löscht den Geist nicht aus“ vom 1. Juni 1962 nicht erwähnt? Sie hat mit beigetragen zu neuerlichen Anschwärzungen und Denunziationen Karl Rahners im unmittelbaren Vorfeld des Konzils und hat möglicherweise die offizielle Ernennung zum Konzilstheologen verzögert. (Die Anfrage wird um so dringlicher, als Neufeld paradoxausweise eine Radio-Gedenksendung zum fünften Todestag K. Rahners erwähnt, die den Titel seiner Ansprache trug: 334.)

Es erscheint nicht als sinnvoll und sprengte den Rahmen dieses Beitrags, das Leben beider Brüder nun chronologisch weiter durchzugehen. Hingewiesen sei noch auf einige bemerkenswerte Ereignisse, etwa die Bemühungen beider um eine theologische Aufwertung ihres Ordensvaters Ignatius, die bei Karl Rahner nicht nur in der eindrucksvollen „Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute“ (1978), sondern auch in der Einbeziehung der Wahl aus den Exerzitien als Erkenntnismethode der Fundamentaltheologie zum Ausdruck kommt. Seine Identität als Ordensmann hat der Konzilstheologe auch in seinem engagierten Einsatz auf der Würzburger Synode zum Ausdruck gebracht.

Daß der jüngere Rahner den älteren um gut 15 Jahre überlebte, hat den Kirchengeschichtler mehr in den Hintergrund treten lassen. „Karl wäre nicht der Theologe geworden, der er ist, ohne seinen Bruder, und dieser wäre am Ende ohne Karl noch rascher vergessen worden“ (25). Die Biographie endet mit Sätzen aus jener viel beachteten Rede Karl Rahners bei der Freiburger Geburtstagsfeier im Februar 1984, in der er über seine Erfahrungen als katholischer Theologe sprach. Wer sich davon ergreifen läßt, versteht, was Neufeld zum Sprach- und Schreibstil K.

Rahners meint: „Ein Satz mit über 200 Worten nimmt sich im Munde Rahners ganz anders aus als auf einem Blatt seiner ‚Schriften zur Theologie‘“ (314). Die letzten drei Zeilen des Buchs sind ein wörtliches Zitat aus dieser Rede, das nicht als solches ausgewiesen ist.

Neufeld geht in dieser Art von Biographie den Lebenslinien der beiden Jesuitenbrüder nach, Jahr für Jahr und Ort für Ort. Wenn gilt, daß der Teufel im Detail steckt, dann sind dort auch jene Informationsquellen aufzuspüren, deren Nichtbeachtung oder Unkenntnis „Rahnerinterpret und -vereinfacher“ (232) begünstigt, zum Nachteil der Sache. Neufeld betätigt sich als minutöser Fährtenleser. Er ist Spuren in Geleit- und Vorworten ebenso nachgegangen wie in Berichten und Broschüren, Ordensinformationsschriften und anderem zugänglichen Material, etwa Karl Rahners Notizbüchern und Terminkalendern. Damit wurden Rahner-Fioretti vermieden, die zwar amüsant wären, aber theologisch irrelevant sind. Ebenso hat Neufeld auf private Mitteilungen und Unterlagen, die zu theologischen Erkenntnisquellen und -gründen hochstilisiert werden, verzichtet. Leicht entsteht dadurch freilich der Eindruck, hier wäre nur eins ums andere aneinandergefügt. Es gibt langatmige Passagen. Aber das Vermeiden von Ondits und Meinungen, die als die der Rahners ausgegeben werden, ohne daß das überprüft werden könnte, läßt manche Vorgänge eben nüchterner erscheinen, als gängige Klischees das sehen wollten.

Das menschliche Antlitz der beiden Brüder verschwindet manchmal hinter den Daten und Fakten, die der akribische Archivar Neufeld zusammengetragen hat. Im Vordergrund steht das Bemühen, Rahmenbedingungen aufzuzeigen: „Als gemeinsames Element verbindet darin die theologische Existenz“ (12). Wenn der eine etwa den anderen in einem Vorwort erwähnt, kann das nicht zum Dank fürs Korrekturfahnenlesen umgebogen werden, sondern ist ein Hinweis auf inhaltliche, gestalterische Allianzen, die viel zuwenig beachtet werden. So interessante Details wie K. Rahners Valkenburger Leseliste haben einen nicht zu unterschätzenden Informationsgehalt.

Man wünscht dem Buch eine zweite Auflage nicht nur zur Tilgung einer nicht geringen Anzahl teils sehr mißverständlicher orthographi-

scher Fehler. Bis auf wenige Ausnahmen gibt es nur abgekürzte Vornamen. Wer außer Insider soll sie dechiffrieren können? Das gilt auch für halbierte Angaben, wie etwa die Nennung des damaligen Kaplans bei Kardinal Döpfner, G.(erhard) Gruber, der durchaus als nachmaliger Münchener Generalvikar aufscheinen dürfte (252). Wo liegt „Emmetten“, wo Hugo Rahner gemeinsam mit Hans Urs von Balthasar Exerzitien gab (157)? Und warum wird nicht in einer Anmerkung darauf hingewiesen, daß ein Zitat ein- nen Fehler enthält: Wenn etwa Karl Rahner Pier Giorgio Frassati 1924 (statt 1925) sterben läßt (53) oder Hugo Rahner von einem „Empfang am Quai d'Orsay beim Außenminister Schuhmann“ (statt: Schumann, 157) berichtet? Und dann, bitte: ein Personenregister. Jedermann freut sich, wenn er Gelesenes schneller wiederfindet.

An mehr als an einer Stelle hatte der Rezensent den Eindruck, es werde ein Sachverhalt angeschnitten und dann mit „konnte nicht in Erfahrung gebracht werden“ (etwa 91) abgebro-

chen. Manche Darstellungen von Vorgängen verbleiben letztlich doch im Bereich der Vermutung: etwa ob zwischen der Veröffentlichung des Jesuiten Pierre Chaillet „L'Autriche souffrante“ von 1939 und der Aufhebung der Innsbrucker Theologischen Fakultät wirklich ein Kausalzusammenhang bestand (189), oder ob derselbe Jesuit, Kurzzeitminister nach der Befreiung Frankreichs, die rasche Wiedereröffnung derselben beschleunigen konnte (ebd.). Zitate über ganze zwei Seiten (138–140) wirken ebenso störend wie Paraphrasen.

Diese Hinweise wollen indes keine Nebelwerfer sein für die Zustimmung, die der Rezensent dem Werk entgegenbringt. Hugo und Karl Rahner werden hier dem Leser als Priester und Ordensmänner nähergebracht, die Kirche und Theologie in diesem Jahrhundert maßgeblich mitgestaltet und verändert haben. *Andreas Batlogg SJ*

¹ Karl H. Neufeld: *Die Brüder Rahner. Eine Biographie*. Freiburg: Herder 1994. 415 S. Lw. 78,-.

Struktural – konkreativ

Zur Philosophie Heinrich Rombachs

Die Untersuchung des gegenwärtigen „Umbruchs“ in der menschlichen Gesellschaft folgt keiner „vorgegebenen Sinnentscheidung, weder dem sozialistischen noch dem individualistischen Menschenbild, sondern allein der inneren Bewegtheit des sozialen Phänomens“. Dieser Versuch ist erstmalig, er kann „kein Buch eines etablierten Soziologen“ sein, er muß „das Buch eines philosophischen Anthropologen sein, aber eines solchen, der sich der ontologisch-empirischen Methoden der Phänomenologie bedingt“.

So stellt der Würzburger Philosoph Heinrich Rombach sein Buch über eine phänomenologische Soziologie vor¹. Da es eine solche Ontologie noch nicht gebe, „konnte es bisher noch nirgends eine ausreichende Beschreibung des geschichtlichen Vorgangs der Selbstgestaltung des Menschlichen in der Gemeinschaft geben“. Diese Selbstgestaltung taucht als Möglichkeit auf, wenn die Institutionen, so die Kirchen, Staaten, Parteien, ihre „Sinnkompetenz“ verloren haben,

woraus kein „europäischer Nihilismus“ resultiert, sondern eine „schöpferische Selbsttätigkeit“, die allerdings „Lebensgemeinschaften“ erfordert, die erst „gefunden“ werden müssen. Der Weg dahin wird von der „Strukturontologie“ gewiesen. Ihre Gesetze sind die Gesetze eines neuen Friedensgeschehens.

Heinrich Rombach, der sich als Wegweiser dahin versteht, legt gleichzeitig mit seinem Konzept einer neuen Soziologie eine Rekapitulation seiner bisherigen Philosophie vor: Die „Ursprung-Philosophie der Konkreativität von Mensch und Natur“². Er verteidigt sich gegen den Vorwurf, er trage einen „metaphysischen Optimismus“ vor. Selbstbewußt schreibt er: „Wer dies für Idealismus hält, hat das Ganze nicht verstanden und muß nochmal von vorn anfangen.“ Ähnlich schließt er die Broschüre: „Dies zu erfassen, scheint im Menschen als ein höchster Sinn – und wer dies nicht verstanden hat, muß eben noch einmal von vorn anfangen“